**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen

**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten

**Band:** 82 (1995)

**Heft:** 1/2: Ein Blick auf Berlin = Un regard sur Berlin = A view of Berlin

**Rubrik:** Übrigens

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Ein leuchtendes Vorbild ▶

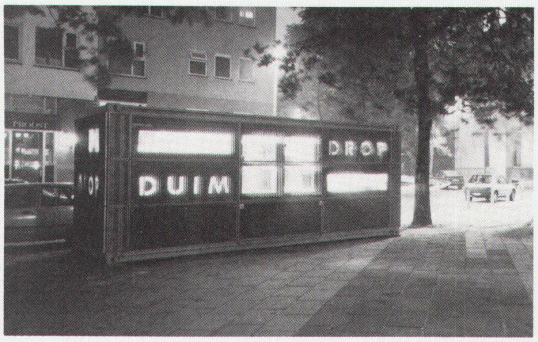
Die Idee eines Holländer Lakritzen-Fabrikanten, sich werbewirksam in die Kindererziehung einzuschalten, hatte eine architektonische Konsequenz.

Letzten Sommer liess die Firma Duimdrop auf sechs Plätzen Rotterdams Container aufstellen, die Spielzeug für die Kinder aus der Nachbarschaft enthalten. Um einfaches Spielzeug auszuleihen, genügt es, sich einzuschreiben. Teurere und begehrtere Sachen gibt es nur für Duimdrop-Geld, das man sich verdient, indem man in der Nachbarschaft Gelegenheitsarbeiten verrichtet.

Um sie stadttauglich zu machen, wurden die hölzernen Container hinter aufklappbare Stahlgitter gesetzt, die Einbruchsicherung und ungeeignete Unterlage für Graffiti und Plakate sind. Fenster geben den Inhalt der Riesenboxen preis.

Wenn es dunkel wird, scheint Neonlicht durch die Fenster, und die farbigen Plexiglas-Buchstaben von «Duim» und «Drop» leuchten auf: Das am Tag eher unauffällige, funktionell entworfene Strassenmöbel hat ein Nachtleben.

Vielleicht müsste sich einmal ein Holländer unserer Maronihäuschen annehmen, die brav und bieder unter der winterlichen Nebeldecke wieder unbeirrt auf Zürichs Strassen grünen. *CZ*




**Duimdrop Container; Design: Joost Glissenar 1993–1994** Foto: Maurice Brandts

## Von fliegenden Wetterhähnen

«Baue dir etwas, worin du dich wohlfühlen würdest, eine luxuriöse Villa, einen Bauernhof fürs Wochenende oder gar ein Hochhaus. Du kannst wählen, wo dein Bauwerk errichtet wird, Grundstücke sind schon für dich reserviert. Damit dein Haus aber nicht allein in der Landschaft steht, sind schon einige andere Gebäude da.

Du kannst von Grund auf bestimmen, wie dein Gebäude aussieht. Wer sagt denn, dass Hochhäuser, Bürokomplexe und Fabrikgelände nicht auch schön aussehen können? Lass also deiner Phantasie freien Lauf und entwerfe munter drauflos. Wenn es erst einmal steht, betrachte dein Haus von hinten oder blicke zur Eingangstür hinein. Mit einem Klick vergrössert oder verkleinert es sich, ganz wie du willst. Dann wähle aus den vielen verfügbaren Farben, Mustern und Materialien aus. Alles lässt sich auch anmalen oder schmücken.» Wie wär's mit einer geblümten Fassade?

«Kaufe Möbel und andere Gegenstände nach Herzenslust ein wie in einem riesigen Kaufhaus. Unzählige Dinge stehen zur Auswahl. Endlich kannst du dir einen Kühlschrank neben dein Bett stellen oder fünf Fernseher gleichzeitig laufen lassen. Dann statte dein Werk auch noch mit Leuten und Haustieren aus. Sogar ein Dino ist dabei. Auch sonst gibt es ein paar hübsche Überraschungen, zum Beispiel fliegende Wetterhähne oder hüpfende Dächer...»

Spätestens beim Dinosaurier ist auch dem begriffsstutzigsten Leser klargeworden, dass es sich hier nicht um einen Bildschirmlehrgang für ausgewachsene Architekten handelt, sondern um den «starken 3D-Baukasten für kreative Kinder». Gute, alte Legosteine ade! Zur Unterstützung der «Kreativität» wird ein ansehnlicher Grundstock geliefert. Denn «bei CAD for KIDS fängst du nicht bei Null an: viele schöne Bauteile, Möbelstücke, Personen oder Tiere sind schon vorhanden. Auswählen und ins Bild einfügen. Dann kannst du sie nach Belieben aufeinandersetzen, verschieben oder drehen. Hier hast du Gelegenheit, alles wie aus einem riesigen Katalog auszuwählen». Abruf von Versatzstücken. Architektur aus dem Katalog. Schlagworte, die bekannt vorkommen. Aber nicht aus der Kinderstube. Erwachsene haben dieses Rezept zum Erfolg herausgefunden und nun auch für die Kids aufbereitet, als «mächtiges Werkzeug», wie es im Werbetext heisst.

Der Verschleiss solcher Architektur ist allerdings auch gleich mitprogrammiert: «Aber richtig spassig wird es noch einmal, wenn du dein Werk wieder einreissen willst.» Vom Scheibenwischer, der das Haus wie Regentropfen vom Bildschirm fegt, über den zerstörerischen Rasenmäher, den Bulldozer und die Bombe «gibt es zehn verschiedene Möglichkeiten, das Aufgebaute wieder zu zerstören – und dann von vorne anzufangen!» So einfach ist die Welt in Kinderschuhen! *CZ*

## Lehr- und Leerformeln

**Zur Podiumsdiskussion der ETH Zürich vom 5. Dezember 1994 unter dem Titel: «Welche Aufgaben stellt heute die Gesellschaft an den Architekten, und wie lassen sie sich in gebaute Realität umsetzen?»**

Gewisse ETH-Professoren waren aufgrund ihres Architekturverständnisses Gegenstand einer Polemik geworden, an der auch «Werk, Bauen+Wohnen» nicht ganz unschuldig war, die aber vor allem in der deutschen Presse Wellen geschlagen hatte. Ein Ausläufer davon erreichte die ETH-Zürich als Flugblatt, das Äusserungen von Vittorio Magnago Lampugnani und Hans Kollhoff zitierte. Das Podiumsgespräch, zu dem der Fachverein der Architekturstudenten fünf ETH-Professoren und einen Dozenten eingeladen hatte und das dieses Jahr in ähnlichem Rahmen weitergeführt werden soll, ist nicht zuletzt auf diesem Hintergrund zu sehen.

Schon die Titelfrage belegte wortreich, in welch luftig vage Höhen man zu entfliegen gedachte. Unter der gestrengen Obhut von Diskussionsleiter Wilfried Wang durfte jeder der Beteiligten eine erste Antwort darauf geben.

Vittorio Lampugnani sprach von der Einfachheit als «kleinstem gemeinsamem Nenner» der Architektur. Er plädierte für ein preiswertes, einfaches Bauen, ohne «überflüssige» Dekoration. Die Schönheit liege in der Sachlichkeit, wie die klassische Moderne bewiesen habe. In unserer Welt der raschen, zu übermässigem Konsum verlockenden Bilderfolgen, welche die Ressourcen aussaugt und zum Müllhaufen zu verkommen droht, sei eine dauerhafte, solide Architektur gefragt.

Marc Angélil warnte davor, den Bedeutungsträger mit dem Bedeutungsinhalt gleichzusetzen, und zog die These des Sprachforschers Ferdinand de Saussure heran, dass Zeichensysteme keinen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt aufwiesen. Daraus resultiere die Beliebigkeit der Zeichen, die jedoch Bedeutung erhalten können durch die Divergenz zwischen den Zeichensystemen, durch ihre Gegensätzlichkeit. Durch die Differenz entstehe die Auseinandersetzung. Architektur sei demnach heterogen strukturiert, sie lebe von Widersprüchlichkeiten und «signifikanten Brüchen».

Elisabeth Blum apostrophierte vorerst einmal ihren Kollegen Lampugnani als «Vertreter einer neuen Regelverabreichung» und beklagte, dass der Architekt durch die Bauvorschriften «zum Handlanger des schlechten Geschmacks» werde. Statt Regeln wünscht sie sich Respekt vor der Architektur und sieht die eigene Erfahrung als Ausgangspunkt der Entwurfsarbeit. Häufig werde Architektur mit Stil verwechselt. Statt den Stil der Moderne zu reproduzieren, gälte es in der Tradition der Moderne weiterzudenken, auch in dem Sinne, dass der Architekt auf die gesellschaftliche Entwicklung Rücksicht nehmen sollte.

Um einen baulichen Ausdruck zu erreichen, der mehr ist als die Summe der verschiedenen Bestandteile, müsse man sich zuerst darüber klarwerden, in was für einer Stadt man leben wolle, meint Hans Kollhoff. Ausgangspunkt für die Architektur sollte nicht der Entwurf sein, sondern der Wille, etwas zuwege zu bringen, das der alten Stadt ebenbürtig ist.

Für Kurt Forster ist Architektur eines der Medien der Vermittlung zwischen Gesellschaft und Realität. Der Grund, auf dem Architektur noch zu retten wäre,

müsse immer wieder neu gewählt werden. Und an die Adresse von Kollege Lampugnani: Statt um den kleinsten gemeinsamen Nenner könne es auch um den weitesten Horizont gehen.

Dann stiegen die Podiumsteilnehmer in die Diskussion ein, die sich vorerst – und immer wieder – um Regeln drehte. Wer über Architektur nachdenkt, kann nicht anders als Regeln geben (Lampugnani). Regeln haben wenig Einfluss auf das Ergebnis, wie z.B. Houston oder Manhattan zeigen; gefragt sind Imagination und Erfindungsgeist, um wirklich an der Stadt arbeiten zu können und nicht einfach Inseln zu schaffen (Forster). Wir haben bisher keine Regeln gefunden, eine Stadt zu bauen, die mehr als die Summe ihrer Teile ist – auch die Moderne hat kein einziges Stück Stadt geschaffen, das überdauert hat. Aber wir müssen an der Stadt weiterbauen, und nicht Architekten als Entwurfsstars heranzüchten (Kollhoff). Blum verweist auf die Unterscheidung von Regel und Ordnung als Ausdruck der Unterscheidung von Erscheinungsform und Grammatik in der Architektur: Städtebau ist immer ein Ordnung Schaffen. Bezüglich der Regeln soll Freiheit herrschen, Gebundenheit jedoch auf struktureller Ebene, bezüglich der Ordnung. Dazu Forster: Ordnung ist überall. Schon die Arbeiterstadt der Moderne war eine Stadt der absoluten Ordnung. Wo liegt nun also der Unterschied zur modernen Stadt in diesem Ruf nach Ordnung und Einfachheit? Blum: Der Ordnungsbegriff hat mit Weiterdenken zu tun. Städtebauer müssen das realistische Denken mit sozialen Ideen verkoppeln.

Im Zusammenhang mit der Frage: «Wie stellen wir uns die Gesellschaft in der Stadt vor?», rückt Angélil – seinem amerikanischen Hintergrund entsprechend – die Heterogenität als Prinzip in den Vordergrund, während Kollhoff das Modell Los Angeles für gänzlich veraltet hält. Die Stadt werde nicht mehr als Ablagerung begriffen, zu der jede Generation eine neue Schicht fügt; die Modernen, die das gänzlich Neue propagierten, alle Fäden zum Bestehenden gekappt hätten, seien als Städtebauer gescheitert. Die Frage laute doch: Wo halte ich mich gerne auf? Etwa an der Peripherie, in den Flughäfen – oder gar in Lille? Und er ist erstaunt über die Schizophrenie gewisser Kollegen, die Orte aufsuchen, an denen auch er sich wohlfühle, obschon sie ganz anders bauen. Vielleicht so wie Jean Nouvel, der laut Kollhoff mit seinem neusten Bau für Cartier «vulgär» auf Althergebrachtes reagiert, vulgär, weil er in Kontrasten denkt. Zu jeder Zeit habe es solch krasse Eingriffe gegeben, konstatiert Forster, erinnert an die gotischen Backsteinhäuser, die rücksichtslos neben bestehende Fachwerkbauten gestellt wurden, an die massigen Renaissancepaläste in Florenz oder die Galleria Vittorio Emanuele in Mailand. Dabei vergisst er, dass für diese architektonischen «Grosstaten» die Macht einzelner Familien ausschlaggebend war.

Der Architekt, meint Kollhoff, sei nicht dazu da, den gewaltigen Spagat von der gesellschaftlich-städtischen Utopie bis zu den Beschlägen eines Holzfensters auszuführen. Er sei nicht auch noch zuständig für die Soziologie. Statt Visionen gelte es Hypothesen auszuarbeiten und sie zu testen. Und einmal sagte er auch, das ganze hochgestochene moderne Theoretisieren führe zu nichts.

Genau diesen Eindruck hatte man am Ende der Podiumsdiskussion, den Eindruck, dass hier – vor übervollem Auditorium zwar – einmal mehr eine akademische Sprachübung stattgefunden hat, von Leuten, die wohl kaum je Gelegenheit haben werden, die Realität ernsthaft zu beeinflussen.

Ein Student stellte zuletzt die Frage, ob die heutige Gesellschaft denn überhaupt noch Utopien habe. Somit wäre es gar doppelt überflüssig, sich über solche zu unterhalten, während in Tat und Wahrheit die Arbeit des Architekten von der Wirtschaft als Dienstleistung empfunden wird, und der Architekt ohnehin nicht viel mehr tun kann, als sich der Provokation des Alltäglichen zu stellen und seine Findigkeit an der banalen Baugesetzgebung zu erproben. *CZ*

## Gastronomie mit und ohne Erlebnis

McDonald's hat in Zürich im vergangenen November sein fünftes Restaurant eröffnet. Bei der Lage am Rande des Einkaufszentrums «Letzipark» fällt besonders auf, wie – im Unterschied zu den anderen in bestehenden Liegenschaften eingerichteten Zürcher Filialen – McDonald's sich für eine «amerikanische» Gestalt entschieden hat. Sieht man von den Dachziegeln ab, unterscheidet sich der Baukörper nicht von den abertausend Filialen «à la Venturi»: zwischen Backsteinfassaden eine verglaste Front, darüber ein Mansardendach mit Leuchtstoffröhren, das Ganze von einem Parkplatz umgeben und dank «McDrive» mit der Möglichkeit einer Bedienung direkt am Auto. Das auf einer zwanzig Meter hohen Stange thronende gelbe Markenzeichen erlebt man wie auf dem Strip, wozu auch die Hohlstrasse – notabene die längste Strasse auf Zürcher Stadtgebiet – zwischen Schlachthof und Bahnhof Altstetten

**Hohlstrasse, Zürich-Altstetten: neuer McDonald's am Einkaufszentrum Letzipark**

einen denkbar idealen Hintergrund abgibt.

Über ganz andere Wege differenziert sein Erscheinungsbild der Frauenverein – eine urzürcherische Institution, die eine Reihe von alkoholfreien Gaststätten betreibt. (Die Skala reicht von den Mensen der Universität und verschiedener Schulen bis zum soeben neueröffneten Viersternehotel «Zürichberg», das Marianne Burkhalter und Christian Sumi umgebaut und erweitert haben.) Zurzeit wird der «Olivenbaum», das 1904 eröffnete Flaggschiff des Frauenvereins beim Bahnhof Stadelhofen, dem Trend zur Erlebnisgastronomie angeglichen: Im Spätherbst konnte man zwei Bauarbeiter beobachten, wie sie eine Arnold- und-Vrendli-Amsler-Innenausstattung aus dem Jahre 1990 zertrümmerten. Mit kostbaren Furnieren überzogene «Fingerbars» wurden in einer Mulde unter freiem Himmel mit Axthieben entsorgt. Als Trost für das vorzeitige Ende ihrer Schöpfung mag den Architekten erscheinen, dass sie auch für die Schaffung des neuen Rahmens beigezogen worden sind. Dieser wird unter dem Motto «Markthalle» den seit vier Jahren in einer Silberkugel-Disposition betriebenen «Olivenbaum» verjüngen. Wie beim Frauenverein zu erfahren war, ist der Zeitpunkt für eine Umstellung günstig, weil man bei der Hotel-«Zürichberg»-Erneuerung soeben das neue Konzept verwirklicht hat.

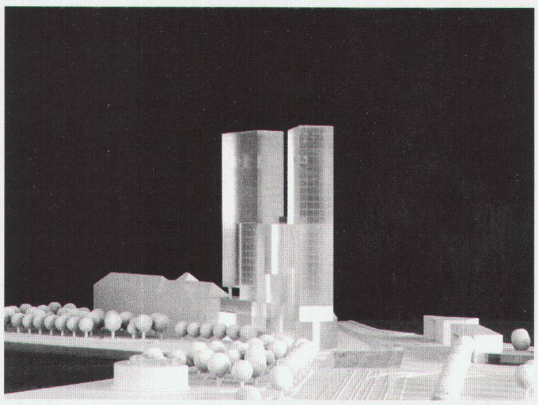
Beim Frauenverein dürfte die Bereitschaft zum blindwütigen Einsatz von architektonischen Mitteln wohl weniger mit einer Bewunderung für «Mövenpick»-Strategien zu tun haben, als mit den Folgen der gewaltigen Veränderungen im historischen Ensemble um den Bahnhof Stadelhofen. Was vor der Eröffnung der Zürcher S-Bahn lediglich eine Station des «Goldküstenexpress» war, weist heute nach dem Hauptbahnhof die höchsten Passagierfrequenzen im Stadtgebiet auf. Beide Brennpunkte des Nahver-

kehrs zeichnen sich nicht nur technisch, sondern auch kommerziell durch eine gewaltige Infrastruktur aus, die vor allem unterirdisch eingerichtet worden ist. So musste für die Grossbaustelle im Bahnhof Stadelhofen das aus dem Jahr 1838 stammende Haus «Zum Olivenbaum» trotz Denkmalschutz abgebrochen werden. Weil die Schutzwürdigkeit des spätklassizistischen Wohnhauses nur das Äussere betraf, konzipierte das Büro Amsler an seiner Stelle einen Neubau mit nachempfundenen Fassaden und malerischen Anbauten. Mit dessen Fertigstellung 1990 war das Restaurant des Frauenvereins zugunsten umsatzstärkerer Läden von der Strassen- zur Bahnseite verlagert.

Sucht man im Raum Stadelhofen-Bellevue dennoch nach kulinarischen Dauerwerten, wird neben der «Kronenhalle» wohl bald das Restaurant im dritten Stock der EPA unter Schutz zu stellen sein: Einen Steinwurf vom «Olivenbaum» entfernt, führt das Billigwarenhaus hinter beigen Fertigteilfassaden ein Selbstbedienungs-Restaurant, dessen gedämpft-grosszügige Innenausstattung sich, von einem Gardinenwechsel abgesehen, seit den siebziger Jahren nicht verändert hat. Ebenso authentisch ist die wortlose Präsentation biederer Speisen – vornehmlich von Rentnern geschätzt, die in der EPA die preisgünstige Alternative zum mondänen «Sprüngli» am Paradeplatz schätzen und auch mit Erlebnisgastronomie nichts anzufangen wissen. *AB*

## Altstadtkrone ▲

Der letztes Jahr von der Stadt Leipzig ausgeschriebene Wettbewerb für ein Hochhaus am Goerdelerring in Leipzig wurde vom Mailänder Architekturbüro Gregotti Associati gewonnen.



Gegenstand des Wettbewerbes war ein 30geschossiges, etwa 100 m hohes Gebäude, an dem die Altstadt begrenzenden Ring in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs und des zentralen Marktplatzes gelegen, sowie die Neugestaltung der Umgebung am Goerdelerring. Das Hochhaus soll zum neuen Wahrzeichen Leipzigs werden und zusammen mit zwei bestehenden Hochhäusern die Altstadt krönen.

Der Entwurf von Gregotti Associati sieht einen 99 m hohen Doppelturm vor – der eine mit Büros, der andere mit Wohnungen –, der es erlaubt, die riesige Nutzfläche von 40 000 m² aufzuteilen und die Baukörper dem Massstab der Umgebung anzupassen. Die Türme zeichnen durch ihre Stellung den gekrümmten Verlauf des Ringes nach.

Die Umgebung des Areals ist noch stark von den Kriegszerstörungen gezeichnet. Eine Fussgängerbrücke über den Ring ist die einzige Verbindung zur Strassenbahnhaltestelle, die sich isoliert zwischen den Fahrbahnen befindet. Der Entwurf schlägt vor, diese Brücke abzubrechen, um den öffentlichen und privaten Verkehrsfluss zu verbessern und das Stadtbild aufzuwerten. Der Grüngürtel längs des Goerdelerrings soll vergrössert werden. Ein halbkreisförmiges Gebäude gibt dem Richard-Wagner-Platz ein neues Gesicht. Das Museum für Naturgeschichte wird um einen Flügel, symmetrisch zum bestehenden, erweitert. Ein neuer glasüberdachter Bahnhof für die Strassenbahnen soll mit seinem Volumen an das alte Stadttheater erinnern, das vor dem Krieg an dieser Stelle stand.

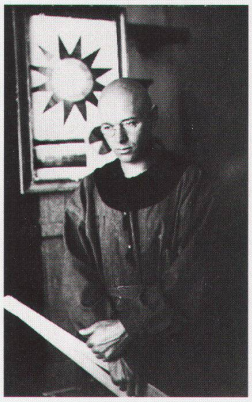
## Der springende Punkt ▶

**Zur Ausstellung «Das Frühe Bauhaus und Johannes Itten» im Bauhaus-Archiv/ Museum für Gestaltung in Berlin**

Im Oktober 1919 schrieb Walter Gropius an Lily Hildebrandt «[...] Das Bauhaus ist wie ein Bienenstock voll Summen und Brodeln. Gestern hielt Itten seinen ersten, tief interessanten Vortrag, er weiss den springenden Punkt, und ich bin froh, dass ich ihn mir errungen habe [...]» Nun, der springende Punkt, von dem hier Gropius sprach, war der gesamte Fragenkomplex vom Einfluss der Technik auf die Kunst. Während die Futuristen sich hemmungslos dem technischen Fortschritt verschrieben hatten, gab es auf der anderen Seite das Lager derjenigen Künstler – angefangen von William Morris bis hin zu Henry van de Velde, die das Handwerk nicht nur zu erhalten suchten, sondern in ihm eine unendlich sprudelnde künstlerische Kraftquelle sahen.

Seitdem die Technik in der Mitte des 18. Jahrhunderts in alle Gebiete vordrang – und natürlich auch der architektonische Raum nicht verschont blieb –, erhitzte die Frage der Divergenz von Kunst und Technik mehr und mehr die Gemüter. 1923 kam es im Bauhaus zur Krise, weil Kunst und Technik die neue Einheit bilden sollten. Während der Theoretiker Theo van Doesburg die Technik über die Kunst erhob, war es für die Maler Johannes Itten und Lyonel Feininger unbestritten, dass «die höchste technische Perfektion niemals den göttlichen Funken der Kunst ersetzen» könne. Gropius zog in das Lager der Techniker, und damit war der Bruch mit Johannes Itten perfekt. 1923 verliess Johannes Itten das Bauhaus, das er als Kunstpädagoge und als der «Spiritus (di)rector» ganz wesentlich mit der Einrichtung des sogenannten Vorkurses und der Werkstätten geprägt hatte, weil er als Maler wusste, dass jede Kunst – zumal auch die Baukunst – immer das Ergebnis aus Geist und Handwerk ist.

Die Vita activa von Johannes Itten ist derzeit in einer umfangreichen Ausstellung in Berlin zu sehen, zu der übrigens ein höchst lesenswerter Katalog erschienen ist. Man kann die Veranstaltung nur begrüssen, denn nach wie vor ist die Frage, ob die Kunst und die Baukunst im Sinne Ittens eine Zukunft haben oder zur blossen Verpackung avancieren, mehr als aktuell. *Clemens Klemmer*



**Johannes Itten in Bauhaustracht, 1921** Foto: Paula Stockmar

Katalog: Das frühe Bauhaus und Johannes Itten, Verlag Gert Hatje, Stuttgart 1994, 550 S. mit 600 Abb., DM 45.– (ISBN 3-7757-0505-8), während der Ausstellung vom 7.2.–7.5.1995 im Kunsthaus Bern erhältlich.

## Ein vereiteltes Gesamtkunstwerk?

Nachdem man am Ende der achtziger Jahre in Schwyz beschlossen hatte, das Forum für Schweizer Geschichte im alten Zeughaus einzuquartieren, wurden sechs Architekturbüros um Projektideen angefragt. In der Folge erhielten die Architekturbüros Hans Steiner, Schwyz, und Andi Scheitlin und Marc Syfrig, Luzern, den Auftrag für die Umnutzung. Die Planung erfolgte unter Hanspeter Draeyer als Projektleiter, dem der damalige Direktor des Bundesamtes für Kultur, Alfred Defago, den Rücken stärkte. Den Architekten wurden ein Gestalter, ein Grafiker, Historiker und Werbeleute zur Seite gestellt, so dass ein effizientes Arbeitsteam entstand. Der Entwurf der Architekten beruhte auf der Idee eines Rundgangs mit klarem dramaturgischem Ablauf, der mit dem Thema Alpen – durch die Fenster sind die Gipfel der beiden Mythen zu sehen – im Dachgeschoss beginnend, von oben nach unten die historische Entwicklung nachzeichnet und in der Wechselausstellung endet, von wo aus man zuletzt in die Cafeteria gelangt, um sich vom Gehen und Sehen auszuruhen.

In die historischen Mauern des Zeughauses – als militärisches Lager einst mit Gestellen gefüllt –

wurde ein neues «Gestell» eingesetzt, und zwar in Form eines dreigeschossigen Einbaus, den man wie ein kostbares Möbelstück mit Kirschbaumholz verkleidete, um ihn auch bezüglich des Materials klar lesbar von der Hülle zu trennen. Bestimmendes Element ist der zentrale Erschliessungsturm, der, sich nach unten verjüngend, wie ein Becher im Raum steht. Die Wände dieses Bechers, in dem man sich (nachdem man das Dachgeschoss mit dem Lift erreicht hat) über die Treppe von oben nach unten «schraubt», stellten sich die Architekten leer vor, den Becher als Tonträger etwa, als Klangkörper, innen blau bemalt.

Gegen dieses Konzept regte sich schon bald Opposition, die bei BAK-Direktor Alfred Defago allerdings auf taube Ohren stiess. Erst als dieser im August 1993 von Flavio Cotti ins Departement für auswärtige Angelegenheiten berufen wurde, rüsteten die Gegner zum Putsch. Zwei Monate später verlor Hanspeter Draeyer seinen Posten als Projektleiter, und sein Team wurde entlassen, die Architekten ausgenommen – denn dafür war es bereits zu spät. Für die jahrelange Arbeit dieses Teams hatte man Löhne in der Höhe von rund zwei Millionen Franken bezahlt!

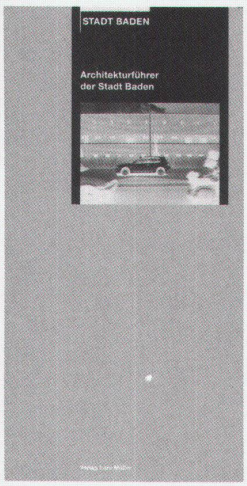
Draeyers Nachfolger ist der am Landesmuseum tätige Walter Leimgruber, Verfasser eines nun neuen Museumskonzeptes der Historiker François de Capitani. Es ist hier nicht der Ort, Zwistigkeiten zu zerpflücken. Man muss sich aber darüber klar sein, dass hier offenbar die Chance, einem Gesamtkunstwerk zum Durchbruch zu verhelfen, im nachhinein kaputtgemacht werden soll.

Der aus einem präzis umrissenen Konzept hervorgegangenen Arbeit der Architekten wird nun ein neues Konzept aufgepfropft. Statt Koproduktion herrscht jetzt das Prinzip der Addition.

Das Einrichten eines Museums ist nicht mit dem Bau von Wohnungen zu vergleichen, denn da hat es den Architekten wenig zu kümmern, wie Käufer oder Mieter ihr Heim ausrüsten. Hier ging es darum, einen Innenraum zu gestalten, bei dem Architekten und Ausstellungsmacher identisch sein oder zumindest am selben Strang ziehen müssten, um ein Werk aus einem Guss zu schaffen. *CZ*

## Architekturführer Baden ▼

Die Stadt Baden hat vor kurzem im Verlag Lars Müller einen Architekturführer herausgegeben. Darin werden 81 Bauten und Umbauten vorgestellt, die – nach Ansicht des auswählenden Gremiums – das architektonische Gesicht der Aargauer Stadt von der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart geprägt haben. Initiant der Werkschau ist Stadtarchitekt Josef Tremp, das Konzept stammt vom Kunsthistoriker Claudio Affolter, der auch die Redaktion besorgte; die meisten Fotos machte Urs Siegenthaler. Als auswärtige Berater bei der Auswahl der Bauten wurden Marianne

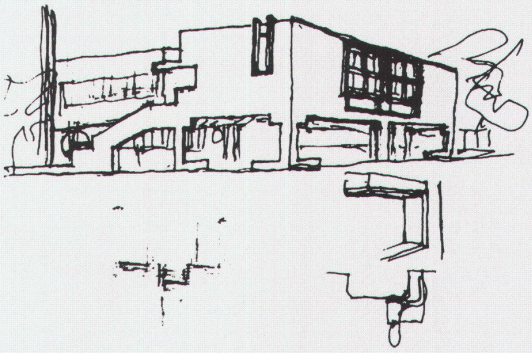



Burkhalter und Ernst Strebel beigezogen.

Einer mehr im Reigen der Architekturführer, wird man sich sagen. Aber es handelt sich hier nicht um Paris, sondern um eine nur gerade 16 000 Einwohner zählende Kleinstadt, die sich allerdings vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten durch eine erstaunliche Baukultur auszeichnete. Diesen Vorteil wusste man zu nutzen für ein originelles Konzept: Der Führer ist in sechs Rundgänge unterteilt, von denen jeder mit einem Thema überschrieben ist: Die Altstadt z.B. mit «Lükkenbaukunst: Geschichte als Kulisse?» oder die Satellitenstadt Dättwil mit «Vom Idealplan zur unberechenbaren Realität». Die einleitenden Texte zu den Themen stellen Zusammenhänge her und machen auf Probleme aufmerksam.

Jedem «Rundgang» sind eine Übersicht über die in der Folge dokumentierten Gebäude und ein Plan vorangestellt. Die Objekte werden je auf einer Doppelseite präsentiert mit Grundriss, Querschnitt, Fotos und einem Text eher beschreibender Art, der auch Auskunft über die Baugeschichte gibt. Die Fülle des pro Bau eingeräumten Platzes hat den Vorteil, dass auch Innenaufnahmen oder bei späteren Veränderungen des Gebäudes eine fotografische Gegenüberstellung des Vorher und Nachher gezeigt werden konnten. Dank dem Einsatz eines eigens beauftragten «Hoffotografen» sind die Fotos – von der leider etwas flauen Druckqualität abgesehen – meist überdurchschnittlich gut. Amüsant ist der Einfall, in einem «Nekrolog» fünf beispielhafte, unterdessen leider abgebrochene Bauten abzubilden.

Das Register enthält Architektenkurzbiografien, eine Auflistung der Bauten (mit Adresse) nach Bauarten und ein Busliniennetz der Stadt. Die 81 Bauten werden ohne eine Wertung vorgestellt. Sie werden von den Verfassern alle als «beispielhaft» empfunden, ohne dass beim einzelnen Objekt auf den Grund dafür eingegangen wird. Jedem der Bauten (und Umbauten) wird gleich viel Platz eingeräumt; «erwähnte» Bauten gibt es nicht. Dem Besucher mit dem Führer in der Hand bleibt es also selbst überlassen, über die unterschiedliche Qualität des Besichtigten mit sich ins reine zu kommen. *CZ*



Claudio Affolter: «Architekturführer der Stadt Baden», herausgegeben von der Stadt Baden, Verlag Lars Müller, Ennetbaden 1994, Fr. 24.–

## Zeitgenössische italienische Architektur ▲

Nach den Ausgaben von 1985 und 1989 ist jetzt eine neue, ergänzte Auflage der «Guide all'architettura moderna» bei Laterza herausgekommen. Es handelt sich hier nicht um einen Architekturführer im landläufigen Sinne, den man zur Hand nimmt, um zwischen 1944 und 1994 entstandene – um diesen Zeitraum geht es – exemplarische Bauten zu entdecken und ihnen nachzureisen. Dafür wäre sein Format auch viel zu wenig taschengerecht.

Das gewichtige Buch besteht im wesentlichen aus zwei Teilen: aus einer in beträchtlichem Understatement mit «introduzione» betitelten, illustrierten Abhandlung über das italienische Entwurfsgeschehen der letzten fünfzig Jahre, die über gut 100 von den knapp 200 Seiten des Buches dauert und auch vor Themen wie «das unterschwellige Fortbestehen des Klassizismus» (la sotterranea permanenza del classicismo), «radikale Architektur» (le architetture radicali) oder «das Geschichtsbewusstsein» (il senso della storia) nicht zurückscheut, sowie , einem Katalog von dreizehn Einzelwerken, unter ihnen die Torre Velasca von BBPR, der Pirelli-Bau von Ponti und Nervi, die Universität von Palermo von Gregotti und Pollini, das Teatro Carlo Felice von Gardella und Rossi.

Der Anhang kann vor allem für Studenten ein hilfreiches Arbeitsinstrument sein. Man findet dort eine Sammlung von Ausschnitten aus Texten, die bei verschiedenen Gelegenheiten von namhaften italienischen Architekten verfasst wurden, Architektenkurzbiographien, ausführliche bibliographische Angaben, ein Glossar, in dem Begriffe wie Analoge Architektur, Brutalismus oder Postmoderne auf jeweils knapp einer Spalte abgehandelt werden, und nicht zuletzt auch Hinweise auf den Verbleib von Nachlässen. *CZ*

Amedeo Belluzzi, Claudia Conforti: Architettura italiana 1944–1994, «Guide all'architettura moderna», Laterza, Rom-Bari 1994